

Valentino

Unterwegs zu Cecilia

1. Auflage 2025

© Copyright Valentino, Hamburg 2025

Alle Rechte vorbehalten

eBook

Unterwegs zu Cecilia

Erster Teil



Narcisa und ich waren eine Station zu früh aus dem Bus ausgestiegen. Es war auch keine Station in dem Sinne, dass es dort eine Haltestelle mit Schild und Wartehäuschen gegeben hätte. Stattdessen hatte der Bus vor einem Wohnhaus am Straßenrand gehalten. Eine flache Steinmauer umgab einen Hof, auf dem im Wind Wäsche trocknete. Die vorbeifahrenden Fahrzeuge wirbelten Staub auf.

Am Nachmittag erreichten wir die Basilika. Sie lag in einem Labyrinth aus verwinkelten, kopfsteingepflasterten Gassen in Trastevere, am Ufer des Tiber. Wir gelangten durch das Tor des Eingangsgebäudes auf den Innenhof. Vor uns ragte der Campanile in den leicht bewölkten blauen Himmel. Wasser plätscherte aus einem Springbrunnen in ein Becken mit einer großen Henkelvase. Wir schritten durch den Portikus unter dem Architrav und betraten den kühlen Innenraum.

Im Nachhinein tauchen die Bilder in meinem Bewusstsein auf: Raffaels Dame mit Einhorn in der Galleria Borghese auf dem Pincio und die Transfiguration, wie sie Wackenroder in seinen Herzensergießungen beschrieben hatte, oder Leonardos unfertiger Hieronymus in den Vatikanischen Museen. Doch keines dieser Kunstwerke sollte die vollkommene Schönheit des Werkes erreichen, das ich vor einer scheinbaren Ewigkeit in jenem lange vergessenen Sommer in der Basilika erblickte.

Zweiter Teil



Ich saß auf einem roten Plastikstuhl in der Wartehalle im Busterminal im Norden von Mexiko-Stadt. Mein Bus in den Norden des Landes würde in drei Stunden abfahren. Die Wartezeit vertrieb ich mit Sitzen, Lesen und Herumlaufen. Ich war mir sicher, Cecilia wäre auf demselben Weg unterwegs und ich würde ihr nun auf der Spur sein. Eine Durchsage ertönte über den Lautsprecher, der Bus sei eingetroffen und man solle einsteigen.

Ich glaubte, ein Bild von Cecilia rekonstruieren zu können, wenn es mir gelänge, in meiner Vorstellung an die Orte zurückzukehren, an denen ich Narcisa begegnet war. Während unterwegs die Erinnerungen auftauchten, versiegten sie nach der Heimkehr. Beim Versuch, sie zu Hause niederzuschreiben, war mein Kopf leer und mein Schreiben blockiert. So ging viel Zeit mit Warten verloren.

Narcisa blieb seit unserer letzten Begegnung in Todos Santos verschwunden. Jedoch war ich ihr danach noch einmal wieder begegnet. Ein Jahr später reiste ich in ein benachbartes Bergdorf im Hochland Guatemalas. San Mateo Ixtatán (kurz: San Mateo) lag noch abgelegener als Todos Santos im Cuchumatanes-Gebirge. Die Busfahrt über steile Gebirgspässe und schmale Passstraßen ohne Asphalt mit tiefen nebelverhangenen Schluchten am Straßenrand dauerte mehrere Stunden.

Dritter Teil



Damals fand gerade das jährliche Stadtfest in San Mateo statt. Ich erreichte das abgelegene Bergdorf um halb fünf Uhr nachmittags. Der Bus war um zehn Uhr morgens von Huehue abgefahren und hatte dann San Juan Ixcoy um ein Uhr mittags, Soloma um zwei und Santa Eulalia um drei Uhr nachmittags passiert. Viele Chuj, Angehörige der im Dorf lebenden Indigenen, feierten trotz des Regens auf der Straße.

Langsam brach die Dunkelheit über die Häuser herein, die sich im spärlichen Licht der untergehenden Sonne sanft an die wolkenverhangenen Hänge des Höhenzugs schmiegt. Ich hatte mir in einem höhergelegenen Bergtal ein Zimmer im Hotel San Pablo genommen

und meine Sachen dort gelassen. Daraufhin war ich in den Comedor Coyoteca gegangen und hatte den Besitzer nach Narcisa gefragt. Er hatte mir gesagt, sie würde später eintreffen. Auf einem Tisch vor dem Fenster lag weißer kugelrunder Käse. Der Regen prasselte an die Scheibe.

Spät abends spielten Musiker die Marimba. Tänzer in Stierkostümen tanzten den Baile de los Toritos, den Stiertanz, auf dem Platz gegenüber der Kirche. Sie feuerten Feuerwerkskörper ab, die an ihren Kostümen befestigt waren und die kreisend Flammen schlugen oder ziellos durch die Luft flogen. Die dicht gedrängt stehenden Zuschauer waren ständig auf der Hut vor Blindgängern und wichen vor ihnen aus, wobei sie sich gegenseitig schubsten oder rempelten.

Vierter Teil



Die Fahrt von der Hauptstadt an die Nordgrenze dauerte zwei Tage und Nächte. In der ersten Nacht hielt der Bus an einem Militärposten. Ein Soldat weckte mich und forderte mich zum Aussteigen auf, indem er mir den Kolben seines Gewehrs in die Seite stieß. Er wies mir mit dem Licht seiner Taschenlampe den Weg durch die Dunkelheit bis in eine Halle, in der in einer beleuchteten Ecke mehrere Soldaten um einem Tisch herum standen.

Auf dem Tisch lagen mein geöffneter Rucksack und verstreut dessen Inhalt. Die Soldaten hatten verdächtige Gegenstände in einem Beutel gefunden. Ich erklärte ihnen, es handele sich um mein Schweizer

Taschenmesser und Hygieneartikel, woraufhin sie alles wieder einpackten. Auf dem Rückweg verlangte der Soldat für das Tragen meines Rucksacks eine Mordida, das in Mexiko übliche Schmiergeld.

Am nächsten Tag fuhr der Bus durch die Sonora-Wüste. Saguaros, die für diese Landschaft typischen baumartigen Kakteen, standen bis zum Horizont im Sand. Nachdem der Bus noch einmal angehalten hatte, stieg ein Soldat ein und überprüfte die Papiere der Fahrgäste. Als sich der Bus daraufhin wieder in Bewegung setzte, suchten wir aufgrund eines bei der Inspektion entdeckten Reifendefekts eine Werkstatt mitten in der Wüste auf.

Fünfter Teil



Beim Aufwachen hatte ich das Zeitgefühl verloren. Ich blickte durchs Fenster des Comedors. Der Regen hatte aufgehört, als das milchige Mondlicht durch die Wolken brach. Noch immer war ich allein im Raum. Narcisa war nicht gekommen. Aus der Küche hörte ich Geräusche vom Schneiden und Zubereiten von Speisen. Eine leise Musik spielte im Radio.

Ich wusste nicht mehr, ob ich alles wirklich erlebt hatte oder ob ich bloß träumte und einer Illusion hinterherlaufen würde. Was war aus Sandy und den Mendozas geworden? Ich hatte Narcisa seit unserem letzten Zusammentreffen vor einem Jahr in Todos Santos nicht mehr gesehen.

Hatte ich den weiten Weg auf mich genommen und einen halben Tag im Bus verbracht, um an diesem Abend alleine zu bleiben?

Essengerüche drangen aus der Küche. Nach dem Fest hatte sich eine seltsame Stille über das Bergdorf gelegt. Ich stellte mir vor, wie die Leute nach dem Regen nach Hause gegangen wären. Nebel stieg über den Berghängen auf. Am Hang gegenüber lägen im Mondlicht über dem Tal die Terrassen von K'atepan, der verlassenen Tempelanlage der Maya. Ich hing meinen Gedanken nach, als sich behutsam knarrend die Tür öffnete und aus der Nacht Narcisa in den Comedor Coyoteca eintrat.

Sechster Teil



Weil wir unterwegs aufgrund der zahlreichen Militärrevisionen und des Reifenwechsels in der Sonora-Wüste Zeit verloren hatten, erreichten wir Tijuana nicht wie geplant spät abends, sondern erst am frühen Morgen des Folgetags. In der Wartehalle des zentralen Busbahnhofs standen die Leute an den Ticketschaltern, kauften in Kiosken ein oder gingen zu den Bussteigen. Ich verließ die Halle und ging zum nahegelegenen lokalen Busbahnhof.

Von dort nahm ich den nächsten Bus ins schachbrettartig angelegte Stadtzentrum und stieg dort am Straßenrand an einem hohen Bordstein aus. Ich lief die Straße mit Läden, Bars und Restaurants hinunter. Der Rucksack lastete auf meinen Schultern. Kurz vor Mittag überquerte ich eine Kreuzung und erreichte das Hotel Montebello. Ich trat durch die Tür und schritt über eine knarrende Diele in die Eingangshalle.

Der Hotelier, ein Mann mit Halbglatze, begrüßte mich an der Rezeption und gab mir den Zimmerschlüssel. Daraufhin führte er mich über eine Treppe in den ersten Stock. Ich öffnete die Tür und wir betraten das Zimmer. Ein Dealer saß auf dem Bett. Als er mich sah, stand er auf und bot mir Stoff an. Mit einer reflexartigen Geste scheuchte ihn der Hotelier hinaus.

Siebter Teil



Narcisa setzte sich an den Tisch. Während sie mir gegenüber auf dem Holzstuhl saß, erzählte sie von einem Brief, den Cecilia ihr geschrieben hatte. Aus diesem gehe hervor, sie arbeite in einem Hotel in Portland. Narcisa kramte in ihrer Tasche, holte einen Umschlag heraus und öffnete ihn. Ein Foto, das Cecilia mit anderen Hotelangestellten zeigte, lag dem Brief bei.

Damals war mir nicht klar, dass ich Narcisa auf lange Zeit nicht wiedersehen würde. Auf dem Rückweg nach Huehue fiel ich in ein Delirium, das sich als Beginn einer Blockade erwies. Nach meiner Genesung verstrich eine geraume Weile, in der ich nichts weiter tat, als

meinen Gedanken nachzuhängen. Es kommt mir vor, als wäre ich Narcisa erst gestern begegnet. Zugleich scheint mir, als hätte ihr ein anderer Mensch am Tisch gegenüber gesessen.

Beim Blick aus dem Fenster bemerkte ich den hereinbrechenden Morgen. Die Sonne ging über den wolkenverhangenen Berghängen auf. Narcisa verabschiedete sich und verließ den Raum durch die Tür ins neblige Morgengrauen. Lediglich einige Krümel weißer Käse blieben auf ihrem Teller zurück.

Achter Teil



Ich nahm ein gelbes Taxi an der Kreuzung Avenida Constitución und Carrillo Puerto und zahlte dem Fahrer fünf Pesos. Wir fuhren los. Auf Höhe der Zona Norte lag zwischen der Metallwand und San Ysidro, der ersten Siedlung auf der anderen Seite, ein mehrere Kilometer breiter sandiger Streifen, auf dem vereinzelt Sträucher wuchsen. Danach passierten wir eine tiefe Schlucht, dessen Hänge mit Hütten übersät waren.

In Playas stieg ich aus und ging zu Fuß weiter. Die Skyline von San Diego mit der Coronado-Brücke lag als spielzeuggroße Silhouette in einiger Entfernung hinter dem Grenzzaun im Dunst am Horizont. Die

rostfarbene, metallene Wand ragte auf Holzpfählen dreißig Meter ins Meer. Über der Wasseroberfläche hingen kleine weiße Wolken am blauen Himmel.

Ich lief hinunter zum Strand. Irgendwo auf der anderen Seite würde sich Cecilia befinden. Doch bis Portland war es ein weiter Weg und ich müsste noch eine Nacht in Tijuana bleiben, bevor ich die Grenze überqueren würde. Mit diesem Ziel vor Augen kehrte ich auf die Promenade zurück und aß bei einem Imbiss-Wagen Garnelen-Tacos.

Neunter Teil



Nachdem ich San Mateo verlassen hatte, fuhr ich auf direktem Weg durch die Hochebene zurück nach Huehue. Aus dem Busfenster blickte ich auf Häuser aus Adobe, Lehmziegeln, die entweder vereinzelt oder als Haufen in der nebligen Ebene auftauchten. Das trübe Tageslicht war bereits erloschen, als der Bus in der rauen Steppe bei einer Raststätte am Straßenrand hielt.

Die gezackte Silhouette der Berge zeichnete sich im milchigen Mondlicht am Horizont ab. Darüber war der Nachthimmel sternenklar. Der Gedanke an meine Rückfahrt machte mich wehmütig. Es war mir nicht klar, ob ich Narcisa jemals wiedersehen würde. Ich betrat die

Raststätte. Ein Geruch nach Gebratenem füllte den Speiseraum. Zum Abendbrot gab es schwarze Bohnen, Eier und Tortillas. Nach dem Essen machten wir uns wieder auf den Weg.

Unterwegs bekam ich Fieber, das durch einen Infekt ausgelöst worden war, den ich mir in San Mateo eingefangen hatte. Als wir noch vor Sonnenaufgang in Huehue eintrafen, bereitete mir jede Bewegung Schmerzen. Nachdem ich körperlich wieder gesund war, litt mein Geist noch eine ganze Weile unter den Folgen der Erkrankung. Am späten Vormittag besorgte ich mit letzter Kraft Medikamente aus der Apotheke.

Zehnter Teil



Nach meiner Rückkehr ins Hotelzimmer nahm ich Seife und Handtuch. Ich betrat den Flur und passierte die Türen der anderen Zimmer. Die Dusche befand sich am Ende des Flurs. Beim Öffnen der Tür stieg mir eine Wolke Wasserdampf entgegen. Im Raum befanden sich hinter weiteren Türen mehrere Duschen.

Nachdem ich vergeblich versucht hatte, Geld bei den Banken in der Stadt abzuheben, wollte ich am nächsten Morgen über die Grenze, um es bei einer Bank in San Diego zu versuchen. Ich hatte im Restaurant Rome's unten an der Ecke anschreiben lassen. An den Wänden des Speiseraums hingen viele Bilder mit Straßenszenen. Ein Bild zeigte den Besitzer des

Restaurants, zugleich der Hotelier des Montebello, in der Küche. Ich hatte dem Kellner versprochen, am nächsten Abend wiederzukommen, um die Rechnung zu bezahlen.

Ein Geräusch weckte mich in der Nacht. Ich stieg die Treppe hinab, um nachzusehen. Im Foyer saß, mir den Rücken zugewandt, der Hotelier. Die Lampe auf dem Tisch warf ihr mattes Licht auf seine Hände, die rhythmisch einen Stapel Karten mischten. Nachdem ich die Treppe wieder hinaufgestiegen und in mein Zimmer zurückgegangen war, legte ich mich wieder ins Bett und schlief prompt ein.

Elfter Teil



Wasserdampf drang aus einem Rohr, das in eine Wand des Verlieses eingelassen war, und nebelte das Verlies ein. Cecilia hockte mit gesenktem Kopf und verschränkten Armen vor den Knien auf dem Boden. Sie hob ihren Ellenbogen und steckte das Gesicht in die Armbeuge. Es war stickig und dunkel. Der heiße Dampf brannte in ihrer Kehle. Sie hustete.

Cecilia stemmte sich gegen die Müdigkeit. Sie hob den Kopf, stand auf, drehte sich um und stellte sich ihr Spiegelbild vor. Es wäre konturlos und würde mit dem Raum hinter ihrem Rücken verschmelzen. In diesem Moment wäre sie wie gelähmt. Sie stellte sich vor, wie sich der Nebel rot

leuchtend ausdehnen würde bis in alle Winkel des Raums, in dem die Zeit stillstände. Sie wäre gefangen in einer endlosen Schleife.

Raue Steinwände begrenzen das fensterlose Zimmer. Von der Decke fiel ein warmer Regen auf Cecilia. Ihre Tunika hatte sich mit Wasser vollgesogen, das Leinen heftete sich an ihre Haut. Sie hockte sich wieder hin. Der Dampf bildete Wolken mit sich ständig verändernden Mustern, in denen sie las. Einige Male erkannte sie Figuren in ihnen, andere Male Gesichter.

Zwölfter Teil



Obwohl ich nach einigen Tagen noch nicht erholt war, machte ich mich auf den Weg. Der Bus fuhr aus Huehue ab. Bei meiner Einreise nach Mexiko bekam ich ein Papier, aus dem hervorging, ich solle als Tourist eine Gebühr von neunzig Peso an die Tourismusbehörde bei der nächsten Bank zahlen.

Wenn ich gewusst hätte, welche Konsequenzen der Verlust des Papiers bei meiner Ausreise aus Mexiko haben würde, hätte ich es nicht weggeworfen. Es war nicht so, dass ich es damals satt gehabt hätte, bei jeder Gelegenheit kleine Beträge zu zahlen, vielmehr ging es mir um den symbolischen Akt: Das Wegwerfen des Papiers hatte mich von einer ideellen Last befreit, die ich mein bisheriges Leben mit mir herumgetragen hatte.

Bevor sich das Delirium fortan wie ein Schleier über meinen Geist legte, fühlte ich mich fernab von zu Hause für eine kurze Zeit von der Vergangenheit befreit. Nach meiner Ankunft in Mexiko-Stadt fuhr ich mit der Metro zum Busbahnhof des Nordens, setzte mich in der Wartehalle des Terminals auf einen roten Plastikstuhl und wartete auf meinen Bus nach Tijuana.

13. Teil



Im Traum spazierte ich über die Coahuila. Ich blieb stehen. Ich träumte, dort auf der Straße das Mädchen gesehen zu haben, von dem ich rückblickend glaube, es könnte dasselbe Mädchen sein, dem ich später im Rome's begegnet bin und über das ich erfuhr, es hieße Helena. Es könnte ihr aber auch zum Verwechseln ähnlich gesehen haben. Sie lief ein bisschen zu weit weg, um sicher zu sein.

Als ich aufwachte, war es noch tiefe Nacht. Prompt schlief ich wieder ein. Kurz darauf weckte mich ein Geräusch. Ich wollte aufstehen und nachsehen, doch mir fielen die Augen zu. Im Halbschlaf bevor ich wieder eingeschlafen war dachte ich, Juan habe den Tisch verrückt. Ich träumte,

Juan säße mir gegenüber und mischte Karten. Er legte die Karten mit der Vorderseite nach oben auf den Tisch.

Cecilia hätte einen Teelöffel gefunden und würde mit der Löffelschale den Putz von der spröden Mauer kratzen. Während sie sich mit der einen Hand abstützte, umklammerte ihre andere Hand den Griff. Mit dem Handrücken wischte sie sich den Schweiß von der Stirn. Mörtel bröckelte auf den Boden.

14. Teil



Ich wachte leicht benommen auf. Im ersten Moment wusste ich nicht, wo ich war. Die kühle Brise des Ventilators streifte mein Gesicht. In einer Ecke an der Zimmerdecke bemerkte ich einen handtellergroßen dunklen Fleck. Ich setzte mich auf die Bettkante. Nach einer Weile stand ich auf und öffnete das Fenster zum Hof. Draußen stand die Luft.

Auf dem Weg zur Dusche durchquerte ich den Flur. Auf den Türen standen Nummern in abgeblätterter Farbe. Eine Glühbirne flackerte in kaltem Licht in ihrer Fassung an der Decke. Durchs offene Fenster am Ende des Flurs drang Lärm von der Straße herein. Nachdem ich meine Sachen gepackt hatte, stieg ich die Treppe hinab ins Foyer. Juan, der

Hotelier, begrüßte mich an der Rezeption. Ich fragte ihn, ob er mir für meine Rückkehr ein Zimmer reservieren könne.

»Kannst die Neun behalten«, erklärte er, woraufhin ich ihn fragte:
»Wie viel schulde ich dir?«

Er schlug ein speckiges Notizbuch auf und blätterte darin herum.

»Acht Dollar und neunzig Cents«, las er, »für die Gamba-Pizza, fünf achtzig fürs Frühstück, sechzehn fürs Einzelzimmer. Macht alles in allem dreißig Dollar und siebenzig Cents.«

»Und was ist mit meinem Küchendienst?«

»Verdammt! Abzüglich Lohn für vier Stunden.«

»Viereinhalb«, korrigierte ich ihn.

»Meinetwegen«, stimmte er trocken zu. Er kritzelte mit dem Bleistift im Notizbuch: »Bleiben acht Dollar und zwanzig Cents.«

»Wenn du bezahlt hast«, fügte er nach einer kurzen Pause hinzu,
»kriegst du deine Armbanduhr wieder.«

Er wolle sich nämlich neue Stiefel kaufen, erklärte er, deswegen habe er sich gestern im Schuhgeschäft ein schönes Paar ausgesucht.

15. Teil



Vor dem Eingang des Pantheons bot mir eine alte Frau Devotionalien an, Bildchen der Märtyrerin Cecilia. Weil sie sich weigerte, ihrem Glauben abzuschwören, so erzählte die Händlerin, habe man Cecilia zum Tod durch Ersticken mit heißen Dämpfen verurteilt. Nachdem sie einen Tag und eine Nacht dieses Martyrium überlebt habe, habe das Gesetz für sie die Strafe der Flucht vorgesehen.

Die Verurteilte habe vor dem Wurf eines Speers, um sich selbst zu retten, in kurzer Zeit ein Stück rennen und über eine Mauer klettern sollen, was ihr trotz der knapp bemessenen Zeit um ein Haar geglückt sei. Doch anstatt sie frei zu lassen, habe man sie wieder gefangen und der

Henker habe versucht, sie zu enthaupten, was nach drei Schlägen nicht gelungen sei. Am Hals verletzt habe Cecilia noch einen weiteren Tag und eine weitere Nacht gelebt und sei nach ihrem Tod im Pantheon beigesetzt worden.

Es liegt die Vermutung nahe, Cecilia könne Wunder vollbringen, weshalb diejenigen, die an die Legende glauben, zum Pantheon pilgern. Nachdem mir die alte Frau ein Bildchen und eine Kerze verkauft und ich das Pantheon betreten hatte, stellte ich das Bildchen auf Cecilias Grabstein, platzierte die Kerze davor und zündete sie an.

16. Teil



Die Fußgängerbrücke führte über die Schnellstraße und über den Fluss, in dessen Betonbett nur ein Rinnsal floss. Ich blickte zurück auf den großen Torbogen mit der herabhängenden Uhr. Nach zwei Freeway-Überführungen zeigte eine Leuchtschrift neben dem Fußweg an, man solle seine Papiere bereithalten. Die Embleme an der Wand im Flur des Einwanderungsgebäudes stellten wie auf Dollarnoten einen Adler und eine Pyramide dar.

Zwei Beamte beobachteten, wie ich meinen Rucksack auf ein Laufband legte und über einen Teppich mit Adler-Emblem durch die Sicherheitsschleuse schritt. Am Ende des Korridors verteilte sich die

Reihe der Einreisenden auf mehrere Schalter. Ich stellte mich in die rechte Schlange, woraufhin ich zwei Schalter erreichte, von denen kurz darauf einer frei wurde. Der Beamte sah, wie ich meinen Reisepass auf das Pult legte. Er nahm ihn und blätterte darin.

»Du solltest nicht hier sein«, bemerkte der Sheriff auf der anderen Straßenseite neben seinem Streifenwagen. Ich winkte hinüber: »Bin auf dem Weg nach Portland.«

»Wenn du in mein Heimatdorf nach Mississippi kommen würdest«, erwiderte der Sheriff, »würden die Leute dich ziemlich anstarren.«

In einer Hochhausschlucht San Diegos betrat ich über eine Treppe die Bank. Mehrere Schalter befanden sich u-förmig vor den Wänden des Raums. Nachdem ich mit Bargeld wieder hinaus getreten war, machte ich mich auf den Rückweg, um meine Schulden bei Juan zu begleichen. Weil es spät war, nahm ich ein Apartment in der Travelodge. Die Rezeptionistin sagte am Telefon, ein Fremder sei hier.

17. Teil



Abends kochte ich Kaffee. Das Apartment war klein, aber komfortabel. Ich dachte an meinen Traum von letzter Nacht. Schon verblasste die Erinnerung wieder. Ich nahm einen Schluck Kaffee. Im Traum hörte ich ein Klopfen. Ich stand auf und ging zur Tür. Durch die Butzenscheibe sah ich die Kontur einer Person, konnte aber nicht erkennen, wer es war. Langsam drehte ich den Türknauf. Die Tür öffnete sich und Juan betrat das Zimmer.

Dann wachte ich auf. Neben mir auf dem Tisch stand die leere Kaffeetasse. Vor Müdigkeit war ich auf dem Stuhl eingeschlafen. Ich ging ins Badezimmer und putzte Zähne. Dann fiel ich ins Bett und schlief ein.

Ich träumte, der Beamte blätterte in meinem Pass und sagte, ich sähe anders aus als auf dem Foto. Daraufhin schickte er mich in eine separate Reihe von Wartenden.

Cecilia würde rennen. Plötzlich spürte sie einen dumpfen Schlag gegen ihr Schienbein. Sie fiel bäuchlings in den Staub. Jemand hätte ihr ein Bein gestellt. Sie rappelte sich wieder auf und rannte weiter. Sie kletterte gerade über die Mauer, als ich aufwachte. Ich dachte, ich befände mich irgendwo zwischen einer längst vergessenen Vergangenheit und einer fernen Zukunft.

18. Teil



Im Montebello bekam ich wieder Zimmer neun. Ich legte mich erschöpft aufs Bett. Der Wasserfleck an der Zimmerdecke war tellergroß. Am Abend würde ich im Rome's essen. Ich schlief mit der Aussicht ein, morgen die Grenze zu überschreiten und in L. A. in den Bus Richtung Portland zu steigen, um dort Cecilia zu treffen.

Als ich abends aus dem Hotel auf die Straße trat, um die paar Schritte ins Rome's zu gehen, hielt ein Fahrzeug auf der Ecke. Die Tür öffnete sich und ein mittelgroßer kräftiger Mann mit Jacke und Sonnenbrille sprang heraus. Er packte mich am Arm, bog ihn mir hinter den Rücken und warf mich mit dem Kinn gegen den Bordstein.

»Zeig mir deine Papiere!«, schrie der Mann, woraufhin ich ihn bat, mich loszulassen. Er lockerte den Griff. Ich zog meinen Reisepass aus der Hosentasche und reichte ihn ihm. Er schlug ihn auf und zog das gefaltete Einreisepapier heraus. Als er sich weigerte, mir das Papier zurückzugeben, griff ich danach. Er zog die Hand reflexartig zurück.

»Warum hast du keinen Respekt vor der Justiz?«, schrie er, knickte den Pass und zerriss das Einreisepapier in Schnipsel.

19. Teil

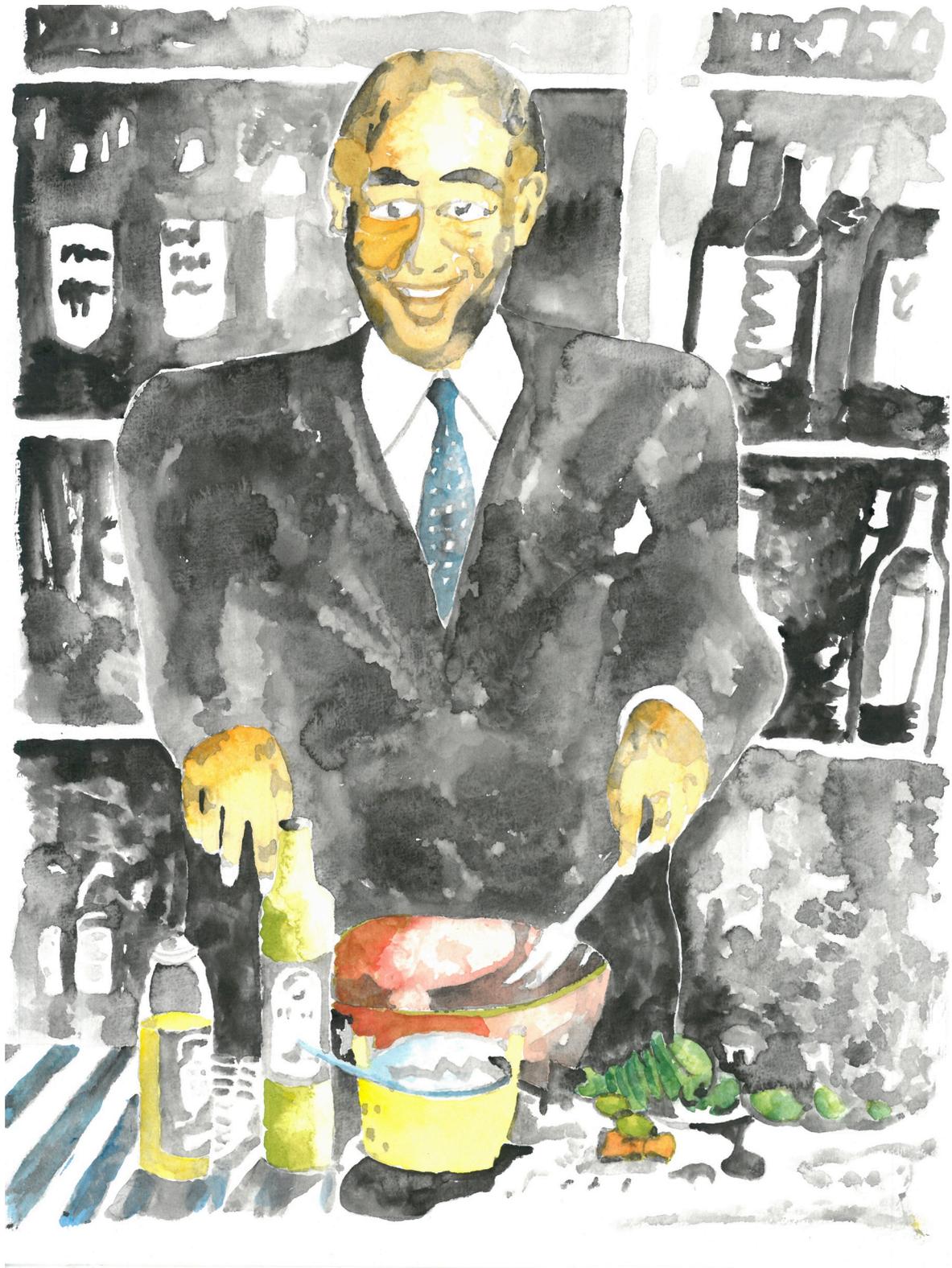


Im Rome's setzte ich mich an einen Tisch. Aus der Küche hörte ich die Stimmen von Juan und José. Dann trat José an meinen Tisch und nahm die Bestellung auf. Er fragte mich, was mit meiner Unterlippe passiert sei. Ich tastete die Stelle mit der Zunge ab und schmeckte Blut. Offenbar hatte ich mich auf die Lippe gebissen. Ich sagte, das müsse passiert sein, als ich auf dem Weg hierher gefallen bin.

Als José wieder in die Küche gegangen war, tupfte ich die Lippe mit der Serviette ab. Blut klebte an ihr. Ich wollte die Wunde im Spiegel ansehen. Auf dem Weg zur Toilette fiel mir unter den zahlreichen Stadtansichten ein Bild an der Wand auf, auf dem eine Basilika mit

Glockenturm zu sehen war. Damals wusste ich noch nicht, dass es die Basilika am Tiber in Rom war, die Narcisa und ich eines Tages besuchen würden.

Ich drehte den Wasserhahn auf, beugte mich über das Waschbecken und wusch mir das Blut vom Mund. Zum Glück, dachte ich, ist nichts weiter passiert. Die Begegnung mit dem Mann auf der Straße hätte schlimmer ausgehen können. Allerdings hatte ich das Papier verloren. Deshalb, dachte ich, müsse ich bis auf weiteres im Montebello bleiben, als José gerade das Essen brachte.



Ein Geräusch weckte mich. Ich lag auf der Seite. Die Bettdecke reichte bis zur Schulter. Mittags ging ich hinunter in die Küche des Rome's. Juan bereitete gerade Salat zu. Als er mich sah, richtete er sich auf und grüßte mich. Ich fragte, ob er sich die Stiefel gekauft habe. Daraufhin erzählte er von seiner ersten Begegnung mit Helena. Sie habe auf dem Bordstein am Straßenrand gekauert. Der riesige Vollmond schien hellgelb am tief dunkelblauen wolkenlosen Himmel über dem Schuhgeschäft in der Coahuila. Ich fragte ihn schmunzelnd, ob er abergläubisch sei.

»Was macht die Neun?«, wechselte er das Thema, woraufhin ich wissen wollte, ob er kein Zimmer mit gerader Nummer habe.

»Menschenskind!«, schrie er leicht errötet, »Francis, du Pfeife, wenn du mich verarschen willst, gehste besser wieder Spülen.«

Dann befahl er dem Kellner des Rome's, der gerade mit Helena Geschirr spülte, er solle ihm Kaffee bringen.

»José«, wandte er sich wieder mir zu, »spült die Stunde doppelt so viel Geschirr wie du. An dem kannst du dir Beispiel nehmen.«

»Du könntest auch mal mit anpacken!«, rief ihm José aus der Küche zu, woraufhin Juan erwiderte, er habe heute schon zwei Tassen gespült.

Zurück im Zimmer öffnete ich das Fenster. Mein Reisepass lag auf dem Nachttisch. Ich hob ihn auf und bemerkte in der Mitte einen Knick. Dann schlug ich ihn auf. Das Einreisepapier fehlte. Ich erinnerte mich daran, wie gestern der Mann mit der Sonnenbrille das Papier zerrissen hatte. Ich schloss das Fenster wieder und fragte mich, wie ich nun über die Grenze nach Portland zu Cecilia gelangen sollte.

Dabei fiel mir wieder der Fleck auf. Ich stellte den Stuhl in die Zimmerecke. Als ich auf die Sitzfläche des Stuhls steigen wollte, um mir den Wasserfleck genauer anzusehen, klopfte es an der Tür. José stand im Flur. Er fragte mich, ob ich ihn ins Rome's begleiten wolle. Im Restaurant setzten wir uns an einen Tisch. Ich erzählte José vom Verlust des Papiers, woraufhin er vorschlug, einen Termin bei der Behörde zu machen, um für mich ein Ersatzpapier zu beantragen.



Ich folgte einer zierlichen Gestalt durch den Hotelflur und die Treppe hinab bis in den Keller. Für einen Moment glaubte ich, es könnte Helena sein. Dann hatte ich sie verloren. Im Keller stieß ich auf eine Statue der Minerva. Sie war schräg ein Stück von der Wand abgerückt. Als ich näher trat, bemerkte ich dahinter ein Loch in der Wand, für die Gestalt groß genug, um hindurchzukriechen.

Auf der anderen Seite, so stellte ich mir vor, beträte ich einen Raum mit rechteckigem Grundriss. In der Mauer links gäbe es ein kleineres Loch, das sich als das Ende eines Rohrs herausstellte. Der Raum wäre leer bis auf einen Teelöffel, der in der Nähe des Durchschlupfs auf dem Boden läge. Ich höbe ihn auf und kratzte mit dem Daumennagel den Mörtel aus der Löffelschale.

Die einzige Tür des Raums befände sich gegenüber. Sie wäre aus Eisen. Ich würde den Knauf bewegen, doch sie ließe sich nicht öffnen. Meinem Orientierungssinn nach befände sich hinter der Tür die Treppe, die nach oben führte in die Spüle des Rome's, wo Helena und José Geschirr spülten im heißen Wasserdampf.

22. Teil



»Sie haben also Ihr Einreisepapier verloren«, stellte der Beamte fest, der auf einem Holzstuhl auf einem Podest hinter einem überdimensioniert großen Schreibtisch saß. »Wie ist es denn passiert?«

»Ein Gerichtsdienner hat es zerrissen«, antwortete ich.

»Ach so?«, lachte der Beamte, »Ein Gerichtsdienner also!«

Er schlug mit der flachen Hand auf den Schreibtisch. Staub wirbelte über den Papierstapeln auf: »Sag mir die Wahrheit! Du hast es weggeworfen.«

Im Nachhinein wusste ich nicht mehr, wie das Papier weggekommen war.

Auf dem Rückweg ins Montebello betrachtete ich durch das Busfenster ein Plakat. Es trug die Aufschrift: »Besuche Portland! Die besten Dinge, die es in Portland zu tun gibt«, woraufhin mir mein

Vorhaben, Cecilia im Hotel in Portland zu finden, wieder in den Sinn kam. Eigentlich wollte ich schon auf der Weiterreise sein.

Zurück im Zimmer rückte ich den Nachttisch ein wenig von der Wand ab, weil meine Taschenlampe in den Spalt dahinter gefallen war, als mich ein Geräusch unterbrach. Ich öffnete die Tür und betrat den Flur. Im flackernden Licht der Glühlampe sah ich eine zierliche Gestalt mit schwarzen langen Haaren am anderen Ende des Flurs um die Ecke huschen.

23. Teil



Ich weiß nicht, warum ich nie wieder nach San Mateo zurückgekehrt bin, obwohl ich oft an meinen Aufenthalt dort gedacht habe. Vielleicht erging es mir so wie Faulkners Hightower. Offenbar war ich durch unsichtbare Bande an den Ort gebunden, an dem ich aufgewachsen war. Eine lange Zeit glaubte ich, ich könnte mich nicht erinnern. Je mehr Zeit verstreicht, umso mehr glaube ich, dass ich nicht vergessen kann.

Rückblickend verschwimmen die Erinnerungen, und mit der Zeit bin ich mir nicht mehr sicher, ob sich alles wie beschrieben zugetragen hat. Je mehr ich mich zu erinnern bemühe, umso mehr glaube ich mich zu täuschen. Mit der Zeit, die seit dem Treffen mit Narcisa vergangen war, ist

mir klar geworden, dass der gemeinsame Moment unwiederbringlich verloren ist.

Mir war es damals unmöglich gewesen, die Dinge in eine andere Richtung zu lenken. Gerne hätte ich Narcisa eine Enttäuschung erspart. Manchmal wünschte ich, die Zeit zu jenem verregneten Abend im Comedor Coyoteca zurückdrehen zu können, um die Ereignisse ungeschehen zu machen. Doch jetzt war es zu spät, und so bleibt nur die trübe Erinnerung.



Narcisa sagte, sie wolle sich die Mosaik in der Apsis ansehen. Deshalb blieb sie bei Cecilians Skulptur in der Confessio. Währenddessen stieg ich hinab ins Wohnhaus und betrat das Kaldarium, in dem der Legende nach versucht worden war, Cecilia mit heißem Dampf zu ersticken. Nachdem ich das Relief der Minerva im Atrium fotografiert hatte, stieg ich wieder hinauf.

Dort angekommen war die Confessio leer, und auch im Innenraum der Basilika war niemand. Narcisas Halstuch lag auf dem Boden. Offenbar hatte sie es verloren. Ich vermutete, sie wäre schon nach draußen gegangen, und blickte ein letztes Mal auf Cecilia, die auf der Seite mit dem

Gesicht nach unten im gläsernen Kasten lag. Dann hob ich das Halstuch auf.

Als ich aus dem kühlen Innenraum durch den Portikus hinaus in den menschenleeren Innenhof trat, war außer dem Plätschern des Springbrunnens kein Laut zu hören. Ich stand unter dem Campanile unter einem bewölkten Himmel. Bestimmt wäre Narcisa vorausgegangen, hätte beim Platz Eis gekauft und wartet nun am Ufer des Tiber auf mich, in ihren Händen das in der Sonne schmelzende Eis. – E N D E –